

Nachwort

Wem gehört die Psychoanalyse?

Horst Kächele

Erfunden wurde sie von dem Wiener Nervenarzt Sigmund Freud. Ihren Beginn datiert man großzügig auf das Jahr 1900, dem Erscheinen von Freuds epochalen Werk: Die Traumdeutung. Aus dem regelmäßigen Treffen der ersten Mitstreiter, einer Mittwochsgesellschaft, entwickelte sich von Wien ausgehend, über Berlin, Zürich, London und Paris, eine bald international operierende wissenschaftliche Vereinigung. Nordamerikanische Psychiater fanden, dass die Psychoanalyse gut in die gesellschaftlichen Diskurse der zwanziger Jahre passte, aber auch in die Aufbruchsstimmung des revolutionären Moskau. Selbst in Kalkutta wurde Freud schon früh entdeckt. Südamerika folgte in den dreißiger Jahren nach. Die Emigration aus Nazi- Deutschland beförderte diese Internationalisierung. Mit dem Ende des kalten Krieges öffnete sich das Herz des homo sowjeticus; in allen nach-sowjetischen Staaten formierten sich rasch lokale und international vernetzte psychoanalytische Studiengruppen. Und schließlich wurde „Freud in Asia“ auf dem ersten Kongress der Internationalen Psychoanalyse in Beijing auch dort wiederentdeckt.

Was machte ihren Charme aus? Die Psychoanalyse entstand im Wechselspiel von Behandlung und Persönlichkeitstheorie, und dies erklärt ihren Hang zum allumfassenden, weltanschaulichen Duktus. „Dann hat mich die Psychoanalyse verschluckt“ schrieb ein bedeutender bundesdeutscher Psychoanalytiker – in der Tat, sie strahlt mit ihrer basalen Entdeckung von psychodynamisch-unbewussten Prozessen ein Faszinosum aus, das ihre Reichweite in fast alle kulturellen Bereiche verstehbar macht. Hinter die Phänomene des bewussten Seelenlebens zu schauen, aufzudecken, was Menschen an verborgenen Motivationen antreibt, war und ist ein entdeckungs-orientiertes hoch gespanntes Forschungsprogramm. Infolge der inhärenten Verknüpfung, von Freud als Junktim bezeichnet, von klinischer Beobachtung und Theorieentwicklung, blieb nicht aus, dass eigenständig Denkende wie C.G. Jung und A. Adler ihren eigenen Weg im Dunkel der Tiefenpsychologie suchten und fanden; manche wurden gegangen, andere gingen von selbst auf Wege und Abwege. Kritik von innerhalb der psychoanalytischen Bewegung und von Anfang an, auch

von außerhalb, schärften das Profil der Psychoanalyse. ‚Wer nicht für mich ist, ist wider mich‘, war lange Zeit ein Schlachtruf, der Zusammenhalt gegen teils recht bösartige Anfeindungen einforderte.

Berühmte Philosophen wie Sir Karl Popper reihten die Psychoanalyse in der Reihe der Feinde der ‚offenen Gesellschaft‘ ein; Nobelpreisträger, wie der Biologe Medawar, hielten sie für die ‚größte Bauernfängerei des Jahrhunderts‘. Mit so viel Aufmerksamkeit von großen Denkern bedacht, nimmt nicht wunder, dass sich unter den Dichtern doch recht viel Zustimmung fand (Thomas Mann). Die Psychoanalyse wurde als Bereicherung für das Verständnis künstlerischen Schaffens betrachtet und im deutschen Sprachraum hat die Frankfurter Schule viel zu ihrer Anerkennung beigetragen. Jürgen Habermas erhob die Psychoanalyse zum Prototyp einer reflexiven Sozialwissenschaft, bei der das Subjekt am Ende einer analytischen Behandlung seine Selbstkonstitution zu bedenken vermag.

Als Behandlungsmethode war die Psychoanalyse angetreten, *primus inter pares* zu sein; wenn alle therapeutischen Versuche scheitern, dann sei eine analytische Behandlung angezeigt. Diese anspruchsvolle Position war nicht zu halten. Mit einer fulminanten Kritik der Ergebnisse (damaliger) psychoanalytischer Behandlungen war der britische Psychologe H.J. Eysenck Anfang der fünfziger Jahre in die Reihe der negativen Liebhaber getreten; bis heute ziert sein Text noch die Lehrbücher der klinischen Psychologie. Dreißig Jahre später bereitete der Wissenschaftstheoretiker Adolf Grünbaum noch größeres Kopfzerbrechen in den Reihen der Psychoanalytiker, denn er bestritt die grundlegende Erkenntnisquelle psychoanalytischen Wissens, den psychoanalytischen Dialog als Ausgangspunkt. In der Tat ist es ein großes Problem, wie die Erfahrung und das Wissen einzelner Psychoanalytiker sich in einem systematisierten Korpus des Wissens synthetisieren lässt. Die Vielzahl psychoanalytischer Theorien, die gegenwärtig gehandelt werden, lässt Zweifel bezüglich der belastbaren Datenlage aufkommen. Das verbindende Band vieler Position ist oft nur noch der Rückgriff auf Freuds Werk. Das multilinguale psychoanalytische Konsortium, organisiert in einer Vielzahl von Fachgesellschaften, vereint womöglich nur noch die gemeinsame klinische Erfahrung, dass die intensive, oft jahrelange Arbeit mit Patienten zu einem vertieften Verständnis menschlicher Probleme führt. Die theoretischen Modelle mit denen die klinischen Erfahrungen überbaut werden, sind vielzählig, und werden mit dem Sprechen von der psychoanalytischen Pluralität bemüht zusammengehalten.

Interessanterweise reflektiert diese Pluralität jedoch auch die kreative Weiterentwicklung.

Vielfältige neue Arbeitsfelder wurden und werden erschlossen, und manchmal drängt sich der Eindruck auf, dass die Entdeckungsfreude der Psychoanalytiker ungebrochen ist. Die Vielzahl von Namen, die Außenstehenden kaum bekannt sind, aber die innerpsychoanalytisch bedeutende theoretische Weiterentwicklungen repräsentieren, sind auch Anzeichen dafür, dass die Psychoanalyse, auch in ihrer Vielfalt, und vielleicht deswegen, eine sehr lebendige Disziplin ist.

Bedeutsam scheint mir, dass in den letzten Dekaden doch vielerorts ein Zugang zu einem normalwissenschaftlichen Denken initiiert wurde. Seitdem an einigen universitären Einrichtungen in Europa, in den USA und Großbritannien systematische Prozess- und Ergebnisforschung betrieben wird, wird um die empirische Fundierung psychoanalytisch-psychodynamischer Hypothesen erfolgreich gerungen. Grundlegende Konzepte der Behandlungstheorie, wie z.B. Arbeitsbeziehung, Übertragung und Gegenübertragung, werden systematisch untersucht. Mit einer weit gefassten Konzeption von psychoanalytisch-psychodynamischer Therapie wird dabei ein großes Spektrum von Behandlungsansätzen in systematischen Untersuchungen auf ihre empirische Basis gestellt und die Ergebnisse sind weitaus günstiger als mancher Eysenck-Nachfahre dies wahrhaben möchte. Experimentelle Untersuchungen zu Abwehrmechanismen und Traumprozessen sichern das Fundament psychoanalytischen Denkens. Und wenn ich es recht einschätze, wird mit der von dem Nobelpreisträger Kandel vor Jahren schon eingeforderten Neuorientierung zum biologischen Fundament der Psychoanalyse inzwischen vielfältig ernst gemacht.

Freuds Abwendung von der Biologie seiner Zeit war berechtigt; die Werkzeuge, die damals die Neurobiologie zur Verfügung hatte, konnten ihm theoretisch und praktisch nicht helfen. Die Wiederentdeckung der fundierenden Funktion der Neurobiologie für die Psychoanalyse lässt hoffen, dass in gemeinsamen Anstrengungen das fundamentum in re so mancher psychoanalytischen Annahmen gelingen kann, gewiss nicht aller. In diesem Sinne wurde vielerorts erst kürzlich der Beginn des zweiten Jahrhundert der Psychoanalyse gefeiert.

literatur

- Thomä, H. & Kächele, H. (2006). Psychoanalytische Therapie. Band 1-3. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Levy, R, Ablon, J. S. & Kächele, H. (2012). Psychodynamic Psychotherapy Research: Practice Based Evidence and Evidence Based Practice. New York: Humana / Springer.